

Frieden im Niemandsland – Die Waffenruhen um Weihnachten 1914 an der Westfront¹

Dr. Michael Schober

August 1914 - mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs beginnt gleichzeitig ein Jahrhundert voller Katastrophen. Die zunächst spürbare Kriegsbegeisterung mit der Hoffnung „Bis Weihnachten ist der Krieg vorbei“ weicht dem Entsetzen des Maschinenkriegs, der massenhaftes Töten möglich macht. Nach den verlustreichen Schlachten der Anfangsphase bedeutet dies vor allem Stellungskrieg. Die feindlichen Soldaten liegen sich in Hörweite gegenüber. Eine falsche Bewegung kann den Tod bedeuten. Die Schützengräben sind voller Matsch und Schlamm. Im Novembergrau breitet sich ein Gefühl lähmender Angst und Kälte aus. Das Übrige besorgt der militärische Drill. So wird der einzelne Soldat grau wie seine Uniform. Es bleibt der Wille zu überleben, was aber oft nur eine Frage des Zufalls ist.

In seinen Erinnerungen beschreibt der Schriftsteller und Frontsoldat Ernst Toller sein Erleben des Krieges:

„Durch einen dieser zerschossenen Wälder, die überall in Europa verwesen, den Priesterwald, ziehen sich die Schützengräben der Franzosen und der Deutschen. Wir liegen so nahe beieinander, dass wir, steckten wir die Köpfe aus den Gräben, mit einander sprechen könnten, ohne unsere Stimme zu erheben.

Wir schlafen aneinandergeduckelt in schlammigen Unterständen, von den Wänden rinnt Wasser, an unserm Brot nagen die Ratten, an unserm Schlaf der Krieg und die Heimat. Heute sind wir zehn Mann, morgen acht, zwei haben Granaten zerfleischt. Wir begraben unsere Toten nicht. Wir setzen sie in die kleinen Nischen, die in die Grabenwand geschachtet sind für uns zum Ausruhen. Wenn ich geduckt durch den Graben schleiche, weiß ich nicht, ob ich an einem Toten oder einem Lebenden vorübergehe. Hier haben Leichen und Lebende die gleichen graugelben Gesichter.“²

Die Hoffnung, Weihnachten wieder zu Hause bei Familie, Freundinnen und Freunden zu verbringen, sinkt zusehends. Der Lauf der Geschichte wird diese Ahnung bestätigen. Gleichzeitig verändert sich durch die räumliche Nähe zu den Soldaten auf der anderen Seite die Wahrnehmung des Gegners. Hass weicht zunehmend dem Gefühl, dass es denen „da drüben“ genauso schlecht geht. Es gibt erste Kontakte, und ein zerbrechliches System des Leben-und Leben-Lassens entsteht. So schweigen an manchen Frontabschnitten zu den Essenszeiten die Waffen. Weihnachten rückt näher, und ein kleines Wunder bahnt sich an...

Die ganze Trostlosigkeit ihres Daseins spürend beginnen Soldaten auf einer der beiden Seiten Weihnachtslieder zu singen. Und die gegenüberliegenden Soldaten, die die „Feinde“ singen hörten, antworten nicht mit Waffen, sondern mit den eigenen vertrauten Liedern.

An anderer Stelle zünden Soldaten, was unglaublich klingen mag, Kerzen an Weihnachtsbäumen an, die sie in die Gräben mitgenommen haben.

Beides passt nicht in die Feindbilder und lässt die Menschen hinter den Schützengräben zunächst hörbar, später auch sichtbar werden. Und irgendwann wagt einer den ersten Schritt zu den anderen, der trotz allem höchst riskant ist, da jederzeit geschossen werden kann, was in wenigen Fällen auch passiert.

Unmittelbar unter dem Eindruck der Ereignisse berichtet der deutsche Offizier und Chemiker Otto Hahn seiner Frau Edith in einem Brief:

¹ Angaben zu Quellen über die zitierte Literatur hinaus finden sich in meiner Dissertation „Zeugnisse der Unterbrechung von Gewalt im Krieg – Grundlegung einer Ethik des nicht suspendierten Zweifels“, (Tübingen 2012), S. 15ff. Sie ist online zugänglich unter folgendem Link: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:21-opus-71063>.

² Ernst Toller 1933: Eine Jugend in Deutschland, Amsterdam (Querido), S. 68f.

„Ich bin überzeugt, ich darf es gar nicht erzählen; ich bin überzeugt, die höheren Vorgesetzten unterdrücken es, aber es ist wahr: Auch unsere Soldaten im Schützengraben haben Weihnachten gefeiert. Wie's angefangen hat, wer weiß es. Ein bayrischer Jäger fing an, nachdem die Engländer gegenüber Fröhliche Weihnachten gerufen hatten, nachdem Leute von uns einen Christbaum an einem Stab aus dem Graben herausgestreckt hatten. Der bayrische Jäger kroch vor und guckte den Engländern in ihren Graben. Vielleicht kroch er auch nur etwas nach vorne und sie riefen ihn heran. Er kam zurück mit Cigaretten und Tabak. Man glaubte ihm; er ging wieder hinüber, brachte mehrere schottische Hochländer in ihren kurzen Röckchen mit, die vor unseren Schützengräben halt machten. Unsere Leute kamen zu ihnen. Kein Schuss wurde abgefeuert. Es wurden Cigaretten geraucht, es wurden Lichter auf den Rand des Grabens gestellt, man unterhielt sich. Man unterhielt sich nicht nur gestern abend, sondern auch heute. Offiziere unseres Regiments gingen hinüber, die Truppen kamen in Trupps heraus. Der Krieg war aufgehoben. Der Weihnachtsfriede hatte es gemacht.“³

Auch am nächsten Tag sollten sich die friedlichen Begegnungen im Niemandsland fortsetzen. Die Soldaten kamen aus den Gräben heraus und gingen aufeinander zu. Der deutsche Soldat Josef Wenzl schreibt – einige Tage später – wie Hahn über einen Frontabschnitt nahe dem belgischen Messines:

„Auch von unserem Zug war die Hälfte draußen. Auf mich kam ein Engländer zu, drückte mir die Hand und schenkte mir Zigaretten. Ein anderer gab mir ein Taschentuch, ein dritter schrieb mir seinen Namen und seine Adresse in mein Notizbuch. Die Leute unterhielten sich prachtvoll. Ein Engländer spielte auf der Mundharmonika, andere tanzten, wieder andere trugen zum Spaß einen deutschen Helm auf dem Kopf. Schließlich stellte einer von uns den Weihnachtsbaum in die Mitte zwischen den Gräben, und sofort hatte jeder ein Streichholz zur Hand, und im Nu strahlte der Baum im Lichterglanz. Die Engländer stimmten ein Weihnachtslied an, und wir sangen darauf ‚Stille Nacht, heilige Nacht‘. Es war eine ergreifende Weihnachtsfeier. Ich werde sie nie vergessen.“⁴

Bis zu drei Viertel der Mannschaften sollen es allein an der britisch-deutschen Front gewesen sein, die über Weihnachten 1914 spontan die Waffen niedergelegten und sich im Niemandsland begegneten, Zigaretten und Verpflegung tauschten, gemeinsam sangen und die Toten bestatteten. Sogar die Tätigkeit eines Friseurs im Niemandsland ist historisch belegt. Die Gerüchte über regelgerechte Fußballspiele im Niemandsland drückten hingegen eher die Stimmung der Soldaten aus. Sie sind historisch nicht gesichert und aufgrund der Beschaffenheit des Niemandslandes mit seinen Granattrichtern etc. wohl eher unwahrscheinlich – möglicherweise gab es aber informelle Spiele mit Bällen, Konservendosen und anderem Ballersatz.

Wie nah die Schrecken des Krieges und das Geschenk des Friedens beieinander lagen, zeigt der Bericht eines Leutnants in der Regimentsgeschichte:

„Als am frühen Morgen des 25. Dezember beim Hellwerden unsere Posten die Engländer auf der Brustwehr sahen, bemerkten sie, wie diese mit einer weißen Flagge winkten. Einer unserer Offiziere stieg aus dem Graben und wartete, bis zwei englische Offiziere herankamen. In köstlichem Kauderwelsch wurde ab 11 bis 13 Uhr eine örtliche Waffenruhe vereinbart, um die vielen englischen Toten zu beerdigen. Um 11 Uhr erschienen dann englische Arbeitstrupps, um die Toten in einem Ackerrain zu betten. Sie wurden bald von unseren Leuten unterstützt.“⁵

³ Otto Hahn an seine Frau Edith, Warneton, 25.12.1914. Zit. in: FAZ, 24.12.2008.

⁴ Josef Wenzl. Zit. in: Heinrich Rieker 2007: Nicht schießen, wir schießen, wir schießen auch nicht! Versöhnung von Kriegsgegnern im Niemandsland. 1914-1918 und 1939-1945, Bremen (Donat), S. 44-47, hier, S. 46f.

⁵ Leutnant Menke, Chronik des Westfälischen Infanterieregiments 15 („Prinz Wilhelm der Niederlande“). Regimentsgeschichte des Infanterie-Regiments, Nr. 15 von Leutnant Menke, übermittelt von Professor Antonius John, Bonn. Zit. in: Heinrich Rieker 2007: Nicht schießen, wir schießen auch nicht! Versöhnung von Kriegsgegnern im Niemandsland. 1914-1918 und 1939-1945, Bremen (Donat), S. 51f. Belegt auch in Malcolm Brown/Shirley Seaton 2001: Christmas Truce. The Western Front, December 1914, London (Pan books) S. 88ff.

Um die hundert Tote wurden gemeinsam begraben - es war eine furchtbare Arbeit, die sich mit Worten nicht beschreiben lässt.

„Als gegen 13 Uhr die Arbeit beendet war, kam ein englischer Offizier auf unseren Bataillonsadjutanten zu und fragte, ob wir nicht einen Geistlichen unter unseren Leuten hätten. Das Bataillon hatte zwar keinen Geistlichen bei sich, wohl aber einen Studenten der Theologie, der herbeigerufen wurde. Es trat nun eine Abordnung der Engländer auf die eine Seite des Massengrabs und eine deutsche Abordnung auf die andere. Dann sprach der Geistliche ein paar Worte, und danach der deutsche Student. Einem gemeinsamen englischen Gebet für einen baldigen ehrenvollen Frieden folgte das Vaterunser in beiden Sprachen. Anschließend herrschte einen Augenblick tiefe Stille. Schließlich schüttelten sich die feindlichen Offiziere spontan die Hände. Dann war diese seltsamste Feier des Krieges beendet.“⁶

Um die hundert Tote, die für die vielen Millionen Toten und unzähligen körperlich und seelisch gezeichneten Menschen des Ersten Weltkriegs stehen. Die schlichten Holzkreuze bei Verdun und in Flandern zeugen heute noch von ihnen. Der Krieg war mit dem Weihnachtsfrieden noch lange nicht zu Ende, und auch an der Westfront um Weihnachten 1914 herrschte nicht überall Frieden. Dort, wo die Waffen schwiegen, konnten einzelne Schüsse und Unfälle den brüchigen Frieden zerstören. Ein Übriges taten Befehle von oben, die fast überall ein baldiges Ende der Waffenruhen erzwangen, auch wenn an einigen Frontabschnitten monatelang nicht mehr geschossen wurde.

Dennoch zeigt uns das Beispiel des Weihnachtsfriedens, dass es Menschen gab, die – in all dem Grauen des Krieges – den Mut hatten, zumindest zeitweise aus der Logik des Tötens auszusteigen und so die „Gewalt zu unterbrechen“⁷. Sie sahen in den „Feinden“ Mitmenschen und weigerten sich, sie zu hassen. Für sie wurde dieser Moment, wie die Feldpostbriefe eindrucksvoll belegen, unvergesslich. Es tut auch unserer Zeit gut, ihr Beispiel nicht in Vergessenheit geraten zu lassen und selbst zu Menschen zu werden, die in ihrem Bemühen um Versöhnung und Menschlichkeit nicht nachlassen und so – auch im eigenen Interesse – Frieden stiften.

Dr. Michael Schober ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Bereich Religionspädagogik/Fachdidaktik am Institut für Katholische Theologie der Universität Hildesheim. Seine friedensethische Dissertation „Zeugnisse der Unterbrechung von Gewalt im Krieg – Grundlegung einer Ethik des nicht suspendierten Zweifels“ (Tübingen 2012) ist online zugänglich unter folgendem Link: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:21-opus-71063>.

Neben weiteren Ausführungen zum Weihnachtsfrieden 1914 finden sich dort u. a. über (auto)biografische Zugänge dokumentierte „Unterbrechungen von Gewalt“ im Ersten und Zweiten Weltkrieg.

Einen leichten, im Wesentlichen auf historischen Begebenheiten beruhenden Zugang bietet auch der Film von Christian Carion „Merry Christmas“ (2006).

Eine leicht gekürzte Version dieses Artikels wurde veröffentlicht in: Heiligs Blättle. Aktuelles aus den Katholischen Kirchengemeinden Tübingens. Nr. 4/2018, S. 6-7.

⁶ Leutnant Menke, ebd.

⁷ Vgl. Schober 2012.